

---

# Tradition und Transformation

## Polyphone Wissensfigurationen in der *Historia von D. Johann Fausten*

ANNETTE GEROK-REITER

---

The article deals with how different formations of knowledge (in type, manifestation and structure) foreground both the perspective of tradition and the perspective of transformation. The question is exemplified by the *Historia von D. Johann Fausten* (1587), and the analysis focuses on the specific technique of representation in the *Historia*. The representation of knowledge as narrative is a literary form of knowledge which is highly culturally relevant. Due to the polyphonic structure of the *Historia*, the way knowledge is structured in it can be interpreted as a paradigm for the possibility of a simultaneous affirmation and subversion of traditional knowledge.

*Nihil sub sole novum* (Eccl. 1,10) – »nichts Neues geschieht unter der Sonne«: Dieses Diktum des Predigers figuriert, wie Dieter Kartschoke herausgearbeitet hat,<sup>1</sup> in prinzipieller Weise über die einflussreiche Auslegung des Hieronymus in Patristik und Scholastik die epistemischen Rahmenbedingungen des christlichen Mittelalters. Da mit dem sechsten Tag der göttlichen Schöpfung, wie die Genesis berichtet, alles abgeschlossen und vollkommen war, ist alles, was war, ist und sein wird, in der göttlichen *praescientia* und *praedestinatio* vorgegeben. Dies gilt sowohl für Ereignisse und Handlungen als auch für Spielräume des Wissens. D. h., ebenso wie sich nichts Neues vor diesem Hintergrund ereignen kann, ebenso können auch Wissen und Wissenserwerb sich nur als Explikation, als tieferes Verstehen, als Klärung dessen, was in der göttlichen Weisheit immer schon vorausgedacht war, vollziehen.<sup>2</sup> Jeder Anspruch einer historisch innovativen Neuerung muss deshalb als Selbstermächtigung gegenüber dem göttlichen, in sich vollkommenen Entwurf der Schöpfung gelten, ist nicht Zeichen intellektuellen Scharfsinns oder besonderer Weitsicht, sondern weit eher Signum der Verblendung, der *ignorantia*, ja kann zum Verdacht der Häresie führen. Diese Einstellung hält sich über Augustinus,

---

<sup>1</sup> Dieter Kartschoke, *Nihil sub sole novum? – Zur Auslegungsgeschichte von Eccl. 1,10*. In: Christoph Gerhardt/Nigel F. Palmer/Burghart Wachinger (Hg.), *Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Tübinger Colloquium 1983. Tübingen 1985, S. 175–188.

<sup>2</sup> Es geht also im Predigerwort nicht um die ewige Wiederkehr des Gleichen als kosmologisches oder anthropologisches Prinzip in hellenistischer Perspektive. Die antike Zyklenlehre wird vielmehr durch die Anschauung des natürlichen Kreislaufs der Schöpfung modifiziert und dadurch mit dem christlichen Verständnis einer linearen Zeit mit dem Anfang der Schöpfung, Geburt und Tod Christi und einem heilsgeschichtlichen Ziel korrelierbar; vgl. Kartschoke (Anm. 1), bes. S. 175–182.

Alcuin, Rupert von Deutz, Hugo von St. Viktor durch das Mittelalter hindurch, wie die Auslegungsgeschichte des Predigerwortes zeigt, und wirkt bis in die Frühe Neuzeit.<sup>3</sup> Noch bei der Reflexion des Buchdrucks als kulturellem Paradigma wird auf dieses Legitimations- bzw. Ausgrenzungsangebot zurückgegriffen: Der Buchdruck wird entweder in die *praescientia* Gottes integriert und dadurch als innovatives Skandalon entschärft, wie etwa bei Hans Folz,<sup>4</sup> oder er erscheint, weil er aus der *praescientia* Gottes herausfällt, als Werk des Teufels.

Einerseits werden also Kategorien der bloßen Re-Produktion und Übersetzung, der Traditionsverbindlichkeit und Autoritätenfortschreibung als Legitimationsmuster von Wissensformierungen favorisiert – und damit Wissensformationen unter dem Wertepriamt von *stabilitas* und Perseveranz. Andererseits kommt es jedoch zweifellos auch in der *media tempestas* auf ganz verschiedenen Ebenen zu Verschiebungen, Modifikationen oder Umstrukturierungen innerhalb der Wissensformierungen, also zu Veränderungen: Wissen oder Wissensfelder werden differenziert, konkretisiert, überlagert, lösen sich auf, werden desavouiert oder prononciert. Ja, die Forschung des letzten Jahrhunderts ist nicht müde geworden, Impulse dieser Zeit in kulturellem, sozialem oder technischem Bereich als ›Innovationen‹, ›Paradigmenwechsel‹ oder ›Traditionsunbrüche‹ herauszustellen und damit Wissensfigurationen des Mittelalters mit jener Lexik und Semantik zu belegen, die in Folge von Aufklärung und Idealismus die Werteindices moderner Wissenskulturen vorgeben. Von einer »Renaissance«, bezogen auf die karolingische Bildungsreform, spricht bereits Jacob Burckhardt.<sup>5</sup> Charles Homer Haskins fordert den Begriff der »Renaissance« – vieldebattiert – dann entschieden für das 12. Jahr-

<sup>3</sup> Vgl. auch Walter Haug, Francesco Petrarca – Nicolaus Cusanus – Thüring von Ringoltingen. Drei Probestücke zu einer Geschichte der Individualität im 14./15. Jahrhundert. In: Ders., Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters. Tübingen 1995, S. 332–361; hier S. 354 f. Die Dominanz des vorgegebenen Wissens belegen bei allen Modifikationen ebenso die Auslegungsvariationen des Bernhardischen Bildes von den Zwergen auf den Schultern der Riesen. Dazu Walter Haug, Die Zwerge auf den Schultern der Riesen. Epochales und typologisches Geschichtsdenken und das Problem der Interferenzen. In: Ders., Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters. Tübingen 1989, S. 86–109; Johannes Spörl hält dezidiert fest, dass der »altkirchliche Grundsatz: *Nihil innovetur, nisi quod traditum* [...] typisch für das ganze Mittelalter geworden« sei; Johannes Spörl, Das Alte und das Neue im Mittelalter. Studien zum Problem des mittelalterlichen Fortschrittsbewußtseins. In: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 50 (1930), S. 297–341 u. 498–524; hier S. 299. Siehe auch Joachim Ritter, ›Fortschritt‹. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 2. Hg. v. Dems. Darmstadt 1972, Sp. 1032–1059.

<sup>4</sup> Lapidar heißt es vom Buchdruck: »Doch west ez kunfftig Gott der werd, / Allso ist doch nicht newz auff erd«; Hans Folz, Auswahl. Hg. v. Ingeborg Spriewald. Berlin 1960, S. 21. Dazu Kartschoke (Anm. 1), S. 186–188.

<sup>5</sup> Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Bd. I. Leipzig 12. Aufl. 1919, S. 148 f.

hundert ein.<sup>6</sup> Ansätze und Umstrukturierungen wie die »Subjektivierung der religiösen Erfahrung im 12., die Aristotelesrezeption im 13. Jahrhundert« werden in ihrem Potential als »Neuansätze« perspektiviert.<sup>7</sup> Den Universalienstreit proklamiert Günther Mensching als »Ursprung des modernen Denkens.«<sup>8</sup> Vom Beginn der Moderne im Konzept der mittelalterlichen *aventure* spricht ebenso emphatisch Michael Nerlich.<sup>9</sup>

Diese Spannung zwischen Tradition und Innovation zeigt sich auch und gerade im Bereich der mittelalterlichen Literatur und ihrer wissenschaftlichen Beurteilung: Gilt ein Autor im zeitgenössischen Horizont nur dann als relevant, wenn er sich auf eine vorausgegangene Autorität zu stützen weiß, die er eben deshalb lediglich zu reproduzieren, zu übersetzen, allenfalls zu verbessern vorgibt, so hat die Forschung in oft minutiösen Vergleichen begründen können, dass sich *inventio* vielfach nicht im Rahmen von *amplificatio* und *dilatatio* fassen lässt,<sup>10</sup> geschweige denn, dass Phänomene wie der zunehmend favorisierte Endreimvers im 9. Jahrhundert, die neuen Minnekonzeptionen sowie die »Entdeckung der Fiktionalität« im arthurischen Roman im 12. Jahrhundert<sup>11</sup> oder auch die Wende zum Prosaroman im 15. Jahrhundert lediglich im Rahmen von Explikationen zu begreifen wären.

<sup>6</sup> Charles Homer Haskins, *The Renaissance of the Twelfth Century*. Cambridge, Mass. 1927. Zur neueren, kritischen Sichtweise: Frank Bezner, *Vela veritatis*. Hermeneutik, Wissen und Sprache in der Intellectual History des 12. Jahrhunderts. Leiden u. a. 2005, S. 14–22.

<sup>7</sup> Haug, Die Zwerge (Anm. 3), S. 91.

<sup>8</sup> Günther Mensching, *Das Allgemeine und das Besondere. Der Ursprung des modernen Denkens im Mittelalter*. Stuttgart 1992.

<sup>9</sup> Michael Nerlich, *Abenteuer oder das verlorene Selbstverständnis der Moderne. Von der Unaufhebbarkeit experimentalen Handelns*. München 1997.

<sup>10</sup> Zur These der *dilatatio* grundlegend: Franz Josef Worstbrock, *Dilatatio materiae*. Zur Poetik des ›Erec‹ Hartmanns von Aue. In: *Frühmittelalterliche Studien* 19 (1985), S. 1–30; vgl. auch Ders., *Wiedererzählen und Übersetzen*. In: Walter Haug (Hg.), *Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche, Neuansätze*. Tübingen 1999, S. 127–142. Zur neueren Diskussion: Silvia Schmitz, *Die Poetik der Adaptation. Literarische inventio im Eneas* Heinrichs von Veldeke. Tübingen 2007, bes. Kap. 3. Zu Recht kritisch gegenüber dem hier zu engen Begriff von Autorschaft: Martin Baisch, *Rezension zu Schmitz* (s. o.). In: *ZfdPh* 129 (2010), S. 455–459. Offenere Positionen nehmen Ludger Lieb und Elisabeth Schmid ein, wenngleich in unterschiedlicher Weise: Ludger Lieb macht ›Wiederholung‹ als ästhetische Kategorie auch für die Moderne geltend; Ludger Lieb, *Die Potenz des Stoffes. Eine kleine Metaphysik des ›Wiedererzählens‹*. In: *ZfdPh* 124 (2005), S. 355–379. Elisabeth Schmid beansprucht den Begriff des Autors als ›Erfinder‹ gegen eine starre Opposition von Wiedererzählen und Erfinden durchaus auch für mittelalterliche Literatur; Elisabeth Schmid, *Erfinden und Wiedererzählen*. In: Renate Schlesier/Beatrice Trinca (Hg.), *Inspiration und Adaptation. Tarnkappen mittelalterlicher Autorschaft*. Hildesheim 2008, S. 41–55.

<sup>11</sup> Walter Haug, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*. Eine Einführung. Darmstadt 2. Aufl. 1992. Kritische Positionen dazu: Christoph Huber, *Rezension zu Walter Haug, Literaturtheorie im deutschen*

Auch wenn man die emphatische Innovationssemantik gerade der Mediaevisten in vielen Fällen als wissenschaftshistorisch bedingte, persuasive *redebluomen* wird beurteilen und somit mit Vorsicht wird genießen wollen,<sup>12</sup> so besteht doch offensichtlich eine Kluft zwischen dem zeitgenössischen Anspruch einer allenfalls ›evolvierenden Stabilität‹ des Wissens und der retrospektiven Beurteilung dieses Wissens. Figurationen von Wissen, die vom Anspruch der Perseveranz, des Traditionalismus und der Autoritätenverbindlichkeit ihren Wert erhalten, konstituieren offenbar Konstellationen, die – zumindest von nach-idealistischen Wissenskulturen her gesehen – durchaus als veränderungsrelevant, fortschrittsträchtig oder gar innovativ eingestuft werden. Will man diese Diskrepanz nicht lediglich als Resultat unterschiedlicher Wissenskulturen und anachronistischer, d. h. die Alterität vormoderner Denkmuster verkennender Wertmaßstäbe abtun, wird man nach Spezifika der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wissensfigurationen fragen müssen, die *sowohl* die eine *als auch* die andere Perspektive zulassen.

Welche Wissensfigurationen, so meine Frage, begünstigen die Doppelperspektive von Tradition *und* Transformation? Wann verdient eine Transformation die Lexik der ›Innovation‹? Wie dringen Historisierung und Dynamisierung in Wissenskonzepte ein, die sich der Perseveranz und Stabilität verpflichtet haben? Oder forciert gefragt: Wie verändert sich Wissen ebendort, wo eine dezidierte Veränderung nicht gewollt wird, nicht gewollt werden darf?

Diese Fragen sollen an denjenigen Erzählkomplex herangetragen werden, der wie kein zweiter die Fragen nach Wissensfigurationen, ihrer Veränderbarkeit und ihrer Bewertung aufgegriffen, thematisiert und narrativ durchgespielt hat: die Fausterzählungen. Dabei möchte ich die 1587 in Frankfurt gedruckte *Historia von D. Johann Fausten* ins Zentrum meiner Überlegungen stellen, denn eben hier stoßen die aufgeworfenen Fragen auf einen zweifellos kondensierten Problemkomplex. Dabei werde ich jedoch nicht wie die ertragreiche vorausgehende Forschung primär auf die Wissensinhalte und ihre Bedingungen eingehen,<sup>13</sup> sondern die *Darstellungstechnik* der *Historia* in den

---

Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung. Darmstadt 1985. In: AfdA 99 (1988), S. 60–68; Joachim Heinzle, Die Entdeckung der Fiktionalität. Zu Walter Haugs »Literaturtheorie im deutschen Mittelalter«. In: PBB 112 (1990), S. 55–80. Vgl. zur Debatte zuletzt: Ursula Peters (Hg.), Fiktion und Fiktionalität in der Literatur des Mittelalters. Jan-Dirk Müller zum 65. Geburtstag. München 2009.

<sup>12</sup> Das Problem der Epochenschwelle wird damit meist nur verlagert: Zur ›Konstruktion‹ von Epochenschwellen als ideologischer Rechtfertigung der ›Moderne‹ vgl. Walter Haug, Kulturtheorie und Literaturgeschichte. In: Ders., Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen 2003, S. 616–627; bes. S. 619 f.; zu den differenzierenden Beschreibungskategorien von Epochenschwellen paradigmatisch: Christian Kiening, Zwischen Mittelalter und Neuzeit? Aspekte der Epochenschwellenkonzeption. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 49 (2002) 3, S. 264–277.

<sup>13</sup> Hatte Barbara Könniker die *Historia* zunächst vom Maßstab des Goetheschen Entwurfs befreit, indem sie als zeitgenössisch adäquate »Zentralidee« der *Historia* nicht die

Vordergrund stellen. Die narrative Darstellungsform des Wissens, so meine These, bildet eine eigene, literarisch geprägte Wissensfiguration, die unterschiedliche Relationen zum inhaltlich verhandelten Wissen der Fausthandlung oder zum Erzählerkommentar ausprägen kann. Die Analyse dieser durchaus differierenden Relation kommt einem entscheidenden *missing link* der bisherigen Interpretationen nach.<sup>14</sup>

Wenn Jan-Dirk Müller konstatiert, dass das »Büchlein« fasziniert habe, weil »es ebensoviel versprach, wie es verbot«,<sup>15</sup> so interessiert mich also vorrangig weder, wieviel und was die *Historia* versprochen oder verboten hat, noch, welche Traditionsanbindungen der *curiositas*<sup>16</sup> oder der melan-

---

titanisch-positive Grenzüberschreitung im Wissen, sondern die Dokumentation »menschlicher Seelenverwirrung und Teufelsbesessenheit« herausarbeitete (Barbara Könnker, Faust-Konzeption und Teufelspakt im Volksbuch von 1587. In: Heinz Otto Burger/Klaus von See [Hg.], Festschrift Gottfried Weber zum 70. Geburtstag. Berlin, Zürich 1967, S. 159–213; hier S. 213), so hat die nachfolgende Forschung die Relevanz der Wissensthematik wieder geltend gemacht, ohne sie jedoch länger in die anachronistische Opposition zwischen Negativität und Positivität zu spannen; vgl. insbesondere Jan-Dirk Müller, *Curiositas* und *erfahrung* der Welt im frühen deutschen Prosaroman. In: Ludger Grenzmann/Karl Stackmann (Hg.), *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Symposium Wolfenbüttel 1981. Stuttgart 1984, S. 252–271; Gerhild Scholz Williams, *Magie entzaubert: Melusine, Paracelsus, Faustus*. In: James F. Poag/Thomas C. Fox (Hg.), *Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200–1500*. Tübingen 1989, S. 53–73; Jan-Dirk Müller, *Ausverkauf menschlichen Wissens*. Zu den Faustbüchern des 16. Jahrhunderts. In: Burghart Wachinger/Walter Haug (Hg.), *Literatur, Artes und Philosophie*. Tübingen 1992, S. 163–194; berechtigte Kritik an Könnker S. 165.

<sup>14</sup> Ansätze in diese Richtung insbesondere bei: Jan-Dirk Müller, *Kommentar zur Historia von D. Johann Fausten*. In: Ders. (Hg.), *Die Romane des 15. und 16. Jahrhunderts*. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. Frankfurt/M. 1990, S. 1319–1430; explizit S. 1346 f.; primär mit Bezug auf die Technik der Kompilation von Wissensbausteinen: Müller, *Ausverkauf* (Anm. 13), S. 165 u. 193 f. Grundlegend auch: Andreas Kraß, *Am Scheideweg. Poetik des Wissens in der Historia von D. Johann Fausten*. In: *Zeitsprünge* 14 (2010), S. 221–234. Kraß geht allerdings nicht von der Differenz zwischen der narrativen Darstellungsform des Wissens und dem inhaltlich verhandelten Wissen aus und kann deshalb von einer kohärenten »Wissenspoetik« (S. 222), die sich in der *Historia* ausprägen, sprechen. Nicht einsehen konnte ich: Marina Münkler, *Semantische Kohärenz, narrative Inkohärenz. Zum Problem textueller Strukturen und Erzählformen am Beispiel der Faustbücher*. In: Beate Kellner/Jan-Dirk Müller/Peter Strohschneider (Hg.), *Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert* (erscheint voraussichtl. 2011).

<sup>15</sup> Müller, *Kommentar* (Anm. 14), S. 1347.

<sup>16</sup> Dazu grundlegend Gunther Bös, *Curiositas. Die Rezeption eines antiken Begriffes durch christliche Autoren bis Thomas von Aquin*. Paderborn 1995; Barbara Vinken, *Curiositas/Neugierde*. In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.), *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 1. Stuttgart, Weimar 2000, S. 794–813. Das literarische Feld vor dem frühneuhochdeutschen Prosaroman sondiert umfassend die bald fertig gestellte Habilitationsschrift von Martin Baisch, *Neugier Erzählen. Wissenskonstitution im höfischen Roman* (erscheint voraussichtlich 2011). Auf die Faustfassungen be-

*cholia*<sup>17</sup> in ihr zu finden sind oder welche Figurationen des ›bösen‹ oder des ›guten‹ Christen in theologischer Perspektive vorliegen.<sup>18</sup> Stattdessen frage ich, ob die narrativen Strategien, mit deren Hilfe die Unterscheidung des Bösen und Guten, die unterschiedlichen Typologien der *curiositas* oder eben die Versprechen bzw. Verbote realisiert werden, einen Informationszuschuss bieten, der in spezifischer Weise das Problem erhellt, wie sich Wissen ebendort verändern kann, wo eine Veränderung nicht gewollt wird. Mit der Frage nach der narrativen Strategie im Detail setze ich dezidiert bei einem genuin philologischen Verfahren an, das jedoch ebenso dezidiert nicht in Opposition zur kulturwissenschaftlichen Perspektive zu sehen ist, sondern als deren substantielle und – was literarische Quellen betrifft – notwendige Voraussetzung bzw. Ergänzung.

## 1. Lineare Konzeption: Literatur als Diskursbeitrag

Die *Historia*, so der Konsens der Forschung, ist in vier Teile gegliedert. Die ersten drei Teile demonstrieren verschiedene Formen des Wissenserwerbs, der vierte Teil das Resultat.<sup>19</sup> Ich fasse zunächst das Wesentliche der ersten

---

zogen in verschiedenen Variationen: Marina Münkler, ›allezeit den Spekulierer genennet‹. *Curiositas* als identitäres Merkmal in den Faustbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Faust-Jahrbuch II (2005/06), S. 61–81; Marina Münkler, *Curiositas* als Problem der Grenzziehung zwischen Immanenz und Transzendenz in der *Historia von D. Johann Fausten*. In: Martin Baisch/Elke Koch (Hg.), Neugier und Tabu. Regeln und Mythen des Wissens. Freiburg 2010, S. 46–69.

<sup>17</sup> Maria E. Müller, Der andere Faust. Melancholie und Individualität in der *Historia von D. Johann Fausten*. In: DVjs 60 (1986), S. 572–608; vgl. auch: Andreas Kraß, Schwarze Galle, schwarze Kunst. Poetik der Melancholie in der *Historia von D. Johann Fausten*. In: Zeitsprünge 7 (2003), S. 537–559; Marina Münkler, Höllenangst und Gewissensqual. Gründe und Abgründe der Selbstsorge in der *Historia von D. Johann Fausten*. In: ZfG N. F. XIV (2004) 2, S. 249–264; Marina Münkler, *Ubi Melancholicus – Ibi Diabolus*. Die *Historia von D. Johann Fausten*. In: Humboldt-Spektrum 11 (2004) 2, S. 30–35.

<sup>18</sup> Urs Herzog, Faustus – »ein böser und ein guter Christ«. Das Volksbuch von 1587. In: WW 27 (1977), S. 26–32.

<sup>19</sup> Zitiert wird hier wie im Folgenden nach der Ausgabe: *Historia von D. Johann Fausten*. Text des Druckes von 1587. Kritische Ausgabe. Mit den Zusatztexten der Wolfenbütteler Handschrift und der zeitgenössischen Drucke. Hg. v. Stephan Füssel u. Hans Joachim Kreutzer. Stuttgart 2. Aufl. 2006. (Im Folgenden zitiert unter der Sigle HF.) Der zweite und dritte Teil sind durch Überschriften vor Kap. 18 (»Folget nun der ander Theil dieser Historien / von Fausti Abenthowren vnd andern Fragen«; HF 44) und Kap. 33 (»Folgt der dritt und letzte Theil von D. Fausti Abenthower / was er mit seiner Nigromantia an Potentaten Höfen gethan vnd gewircket. Letztlich auch von seinem jämmerlichen erschrecklichen End vnnd Abschiedt«; HF 77) klar voneinander getrennt. Zweideutig markiert ist der Übergang zum vierten Teil, da einerseits in der Überschrift, die den dritten Teil einleitet, bereits der vierte Teil integriert erscheint, andererseits jedoch vor Kap. 60 nochmals eine Zäsur vermerkt ist (»Folget nu was Doctor Faustus in seiner letz-

drei Teile in Bezug auf den Fokus der Wissensformen zusammen: Im ersten Teil widmet sich Faust primär dem Studium der Bücher. Aus den Büchern der Negromantie gewinnt er das Wissen, um sich den Teufel schließlich dienstbar zu machen. Das Buchwissen wird, nachdem Mephostophiles als Gesprächspartner gewonnen ist, durch Disputationes in Form scholastischer Frage- und Antwort-Sequenzen ergänzt. So tragen die meisten Kapitel des ersten Teils im Titel die Wörter »Disputation«, »Colloquium« oder »Frag D. Fausti«.<sup>20</sup> Die Themen in den Disputationes bleiben vertikal bestimmt: Fragen über Hölle, Gott und das Wesen der Teufel. Ort der Disputationes ist die abgeschlossene Studierstube. Demonstriert wird somit in diesem Teil in verschiedenen Facetten das überkommene Buch- und Autoritätenwissen.

Der Darstellung dieser traditionellen Wissensform ist jedoch von vornherein die Kritik an ihr eingeschrieben, und zwar durch eine kontinuierliche Perversion ihrer Möglichkeiten. So benutzt Faust das Buchwissen nicht, um gelehrtes Wissen zu akkumulieren oder der Heilssorge nachzukommen,<sup>21</sup> sondern um den Teufel herbeizuzwingen. Dieser, ursprünglich dem Wald, dem Ort der Regellosigkeit, angehörig, wird nun dem Studierzimmer implantiert, ist jedoch für dieses enge Maß nicht geschaffen und bringt deshalb dessen Konstituenten, Einsamkeit und Stille,<sup>22</sup> völlig »aus den Fugen«. Und die Disputationes werden eben nicht mit einer gelehrten Autorität geführt, sondern mit Mephostophiles, der das Blaue vom Himmel herunter zu erzählen versteht, also nicht wissenschaftlich argumentiert, sondern in Narrationen Zusammenhänge fingiert: Disputation, Fiktion und Lüge werden enggeführt.<sup>23</sup>

---

ten Jarsfrist mit seinem Geist vnd andern gehandelt / welches das 24. vnnnd letzte Jahr seiner Versprechung war«; HF 111). Kraß geht von einem »bibliothekarischen Code« als Gliederungsprinzip aus: »Theologische, astrologische, geographische und karnevaleske Schriften stehen jeweils in Gruppen beieinander«; Kraß (Anm. 14), S. 232.

<sup>20</sup> Von »Disputation« oder »disputieren« ist im ersten Teil in den Kapiteln 3, 4, 12, 15 und 16 die Rede, von »Colloquium« in Kapitel 5, »Frag D. Fausti« oder »Ein ander Frag« titeln die Kapitel 11, 13, 14 und 17.

<sup>21</sup> Dass nicht Heilssorge, sondern negative Selbstsorge, ja »Selbstbespiegelung« (im Wechsel mit ebenso negativer Selbstvergessenheit) bei Faust in der *Historia* im Vordergrund steht, betont Münkler, Höllenangst (Anm. 17), bes. S. 263.

<sup>22</sup> Zum Kontrast zwischen dem von Schülern umgebenen, dialogisierenden Gelehrten des Mittelalters und dem einsamen humanistischen Intellektuellen in »seinem ruhigen Arbeitsraum« vgl. Jacques Le Goff, *Die Intellektuellen im Mittelalter*. Aus dem Französischen übers. v. Christiane Kayser. Stuttgart 1986, S. 170 f. Ausführlich verfolgt Antje Wittstock den Aspekt der Einsamkeit als Kennzeichen der modernen »Studierstube« in ihrem historischen Wandel von der *solitudo*-Vorstellung Petrarca's bis zur *solitudo imaginaria* Hutten's; Antje Wittstock, *Von ein kemergin – minem studorio*. Zur Darstellung von »Denkräumen« in humanistischer Literatur. In: Elisabeth Vavra (Hg.), *Imaginäre Räume*. Sektion B des Internationalen Kongresses »Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter« 24.–26. März 2003. Wien 2007, S. 133–154.

<sup>23</sup> Dies wird besonders dann deutlich, wenn Mephostophiles die Unerlösbarkeit des Faust als eindeutiges Faktum proklamiert (Kap. 16, bes. HF 40–42; Kap. 17, HF 43). Vgl.

Der zweite Teil zeigt Faust im Aufbruch: Er verlässt die Studierstube und begibt sich auf ausgedehnte Reisen zunächst in die Hölle, dann zu den Gestirnen, schließlich quer durch die Welt. Die Reisen, solange sie sich zwischen Hölle und Paradies, also in der Vertikalen bewegen, korrelieren diesen Teil dem ersten. Art und Medium des Wissenserwerbs haben sich jedoch radikal geändert: Faust er-fährt nun die Welt: Das Sehen wird zum entscheidenden Erkenntnisinstrument und damit zur neuen Form der Bewährung, das Gespräch mit dem Teufel flankiert nunmehr die Wahrnehmung, rückt in den Status des bloßen Kommentars.<sup>24</sup>

Mit personaler *experientz* und Autopsie wird so einerseits eine Alternative zum Autoritäts- und Buchwissen aufgezeigt.<sup>25</sup> Zugleich wird jedoch auch dieses Wissen der Kritik ausgesetzt: Nicht die Zuverlässigkeit der Autorität, sondern die Zuverlässigkeit der Autopsie steht nunmehr zur Debatte. Besonders deutlich wird dies in der Höllenfahrt, vom Erzähler als bloßer Täuschungsakt, als »Affenspiel« (HF 52) des Teufels vorgestellt. Faust, der jetzt auf visuelles Erfahrungswissen setzt, sieht gerade nicht, er wird »verblendet« (HF 52), erliegt dem Schein, dem »Geplerr [. . .] für die Augen« (HF 55).<sup>26</sup> Dies beginnt damit, dass Faust in der Nacht, in der es »stick Finster war« (HF 52), abgeholt wird und sogleich in der Luft einschläft. Nachdem Faust vom Lärmen des Berges aufwacht, hört er zwar Instrumente, kann sie aber nicht sehen. Später tritt ein »dicker finster Nebel [auf] / daß er ein weil gar nichts sehen kondte« (HF 53). Auch während der Fahrt auf dem von Drachen gezogenen Wagen ist »etwan ein viertel Stundt lang ein dicke Finsternuß / also daß D. Faustus weder den Wagen / noch die Drachen sehen oder begreifen kondte« (HF 54). Das Fazit: »er hatte die

---

aber auch »die gantz falsche Antwort« (HF 48) des Teufels in Bezug auf die Schilderung der Erschaffung der Welt in Kapitel 22.

<sup>24</sup> Es sei angemerkt, dass die Akzentuierung der personalen Erfahrung im Medium der Augenlust im Disputationsbereich, sofern dieser in den zweiten Teil hineinreicht, bereits vorbereitet wurde, so etwa wenn Faust vom Teufel verlangt, er solle sämtliche teuflische Gesellen in seiner Studierstube aufmarschieren lassen, und sich dann an den Merkwürdigkeiten dieser Gestalten nicht satt sehen kann (Kap. 23). Indem nun jedoch der visuelle Sinn mit Er-fahrung im dynamischen Sinn gekoppelt wird, treibt es Faust aus der Studierstube und der passiven Haltung des Konsumierens heraus zur waghalsigen *experientz*, d. h. in Fausts Fall zur Reise durch die Welt. Erst im Erfahrungshunger, in dem sich Autopsie und eine Bewegung durch Himmel, Hölle und die Welt *verbinden*, ist jenes Potential angelegt, das der titanische Faust Goethes ausspielen wird.

<sup>25</sup> Dies spiegelt sich auch in der Lexik: Neben Verben des Sehens treten – die personale Perspektive akzentuierend – Verben des Fühlens und Empfindens in den Vordergrund. In der Höllenfahrt (Kap. 24) z. B. sind es vor allem Angst- und Hitze- bzw. Kälteempfindungen; bei der Gestirnsfahrt (Kap. 25) werden zudem Empfindungen des Begehrens genannt.

<sup>26</sup> Schon bei der Teufelsbeschwörung ist davon die Rede, dass der Teufel Faust »ein solch Geplerr vor die Augen« (HF 16) setzt, dass das vermeintlich Gesehene auch die subjektiv begründete Inszenierung einer bloßen Vorstellung sein könnte.



Hell noch nicht recht gesehen« (HF 55).<sup>27</sup> Und bei der Weltfahrt lösen sich die einzelnen wahrgenommenen Realien, die in der Schedelschen Weltchronik noch nach Rang und Alter hierarchisiert waren, in eine numerische, allein der Willkür des Reisenden unterliegende und dadurch beliebige Liste an Gegenständen auf,<sup>28</sup> die schließlich im narrativen *Procedere* selbst den Bezug zum wahrnehmenden Subjekt zu verlieren scheinen. Oder anders formuliert: Der Erzähler verliert seinen Protagonisten unter dem enzyklopädisch entfalteten Wissensteppich streckenweise völlig aus den Augen.<sup>29</sup>

Im dritten Teil, dem Schwankteil, geht es um Handlungswissen im pragmatischen Sinn. Faust hat damit die anfänglich dominante Ausrichtung auf die vertikale Perspektive völlig verlassen, ist ganz in der Horizontalen oder, besser gesagt, auf dem Boden irdischen Lustlebens angekommen. Er agiert über das Handlungsmuster des betrogenen Betrügers selbst gegen andere Betrüger, verkehrt in Trinkstuben, übt sich in Voyeurismus, kurz: Er »hub [...] an ein Sáuwisch vnnd Epicurisch leben zu führen« (HF 109). Pragmatisches Wissen in der Form von List, Tagesmoral und Handlungsrelevanz für den Moment umreißen nun seinen Horizont, beschränken ihn vornehmlich – down to earth. Und eben hier setzt die implizite Kritik wieder an: Der von den Fragen der Weltneugier, der Heilssorge oder der Selbstsorge gequälte Faust ist kaum mehr kenntlich. Der Protagonist erscheint als Exponent einer banalen Welt nun selbst trivial.

Drei Wissensformen – Buch- und Autoritätenwissen, Erfahrungswissen und Handlungswissen – werden somit in sukzessiver Reihung präsentiert. Die Grenzen zwischen den Teilen und damit auch zwischen den unterschiedlichen Wissensfigurationen sind nicht immer scharf, dennoch lässt sich eine klare thematische Abfolge erkennen. Das reihend-syntagmatische Darstellungsprinzip erinnert dabei an jene poetischen Verfahrensweisen der »linearen Anschauung«, d. h. der »Aufzählung und Unverbundenheit«, die Clemens Lugowski als Charakteristikum vormodernen Erzählens plausibel gemacht hat.<sup>30</sup> Kennzeichen

<sup>27</sup> Dies wird in Bezug auf Fausts Weltfahrt noch einmal wiederholt: Er kann »nit viel sehen [...] / darzu er Lust hette« (HF 60).

<sup>28</sup> Müller, *Curiositas* und *erfarung* (Anm. 13), S. 258; Müller, *Ausverkauf* (Anm. 13), S. 181 f.

<sup>29</sup> Zu den Parametern der Veränderung von *erfarung* und ihrer zunehmenden Abstraktion in kulturwissenschaftlicher Perspektive: Jan-Dirk Müller, *Erfarung* zwischen Heilssorge, Selbsterkenntnis und Entdeckung des Kosmos. In: *Daphnis* 15 (1986), S. 307–342; auf die Dissoziation von Erzählen und Wissenschaft in literarhistorischer Hinsicht bezogen: Müller, *Curiositas* und *erfarung* (Anm. 13), S. 262–265. Grundlegend: Hans Blumenberg, *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*. In: Ders., *Die Legitimität der Neuzeit*. Erw. Ausgabe. Frankfurt/M. 2. Aufl. 1999, S. 261–528.

<sup>30</sup> Vgl. für die Syntax in der mikroskopischen Detailansicht ebenso wie für den epischen Entwurf insgesamt: Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman*. Studien zur inneren Struktur der frühen deutschen Prosaerzählung. Mit einer Einleitung v. Heinz Schlaffer. Frankfurt/M. 2. Aufl. 1994 [zuerst 1932], hier S. 21–26 u. 53–59.

der Konstruktion des reihenden »Hintereinanders«<sup>31</sup> ist die Aussparung logisch-empirischer Kausalbegründungen. Zusammengehalten werden die parataktisch aufgereihten Glieder der Handlungskette, so Lugowski, allein durch die »Motivation von hinten«, d. h. durch eine Ergebnisorientierung des Erzählens, die den gesamten Zusammenhang strukturiert.<sup>32</sup> An diesem übergeordneten thematischen Zusammenhang hätten die einzelnen auftretenden Figuren mit ihren Handlungssequenzen teil, seien aber keinesfalls »das jenen Zusammenhang Tragende«.<sup>33</sup> Immer dominiere der Zusammenhang die Einzelfunktion der Szene wie der Figur.<sup>34</sup>

Auf ebendiese Relation zwischen reihend-syntagmatischen Wissensvarietäten und der Figurenkonzeption kommt es mir an. In der Tat bleiben logisch-empirische Kausalbegründungen für das Verhalten des Protagonisten Faust ausgespart: Es ist unklar, also narrativ offenbar nicht von Interesse, warum Faust von einer Form des Wissenserwerbs zur anderen wechselt.<sup>35</sup> Weder Szenenarrangements, Figurenrede noch Erzählerkommentare bieten gesicherte Anhaltspunkte. Es geht – von der Makrostruktur der dargestellten Wissensvarietäten her gesehen – offensichtlich nicht um die Profilierung der Protagonistenfigur im Sinne personaler Identität, insofern kann *curiositas* auch nicht zu deren »identitärem Merkmal«<sup>36</sup> werden, sondern es geht um die Profilie-

<sup>31</sup> Das »Hintereinander« erfolgt über eine »streng lineare Geschehensreihe. Es geschieht etwas, dann geschieht dieses, und darauf geschieht jenes usw.«; Lugowski (Anm. 30), S. 54. Lugowski illustriert dieses Verfahren mit der Folge von Kettengliedern; ebd., S. 24.

<sup>32</sup> Dadurch ist »nicht das Ereignis [...] durch die Prämissen der Handlung bestimmt, sondern die Einzelzüge der Handlung durch das nur seine Enthüllung fordernde Ergebnis«; Lugowski (Anm. 30), S. 75. Diese Ergebnisorientierung dürfe aber nicht mit einer teleologischen Zielsetzung verwechselt werden, sondern sei »während des ganzen Romanablaufs immer da«, deshalb sei ein Roman mit dieser Struktur gleichsam »während seines ganzen Verlaufs am Ende«; ebd., S. 80–82. Die Handlung bestehe lediglich darin, die »vorgezeichnete Seinsstruktur«, die immer schon zugrunde liege, »in ihren einzelnen Zügen ans Licht« zu bringen; ebd., S. 28.

<sup>33</sup> Lugowski (Anm. 30), S. 24.

<sup>34</sup> Ebd., S. 79.

<sup>35</sup> Handlungslogisch deutlich motiviert ist nur der Übergang von Teil 1 zu Teil 2, da Mephistophiles am Ende von Teil 1 weitere Fragen zu Gott und zur Gnade nicht mehr hören will (HF 43).

<sup>36</sup> Den Begriff verwendet Münkler, um herauszuarbeiten, dass *curiositas* als Merkmal, über das die Faustfigur in den Faustfassungen identifiziert werden könne, gerade keine durchgehende Geltung habe, sondern in den frühen Fassungen ein Spezifikum der *Historia* sei; Münkler, »allezeit den Spekulierer genennet« (Anm. 16), S. 67–72. Vgl. dazu auch Walter Haug, Der Teufelspakt vor Goethe oder Wie der Umgang mit dem Bösen als *felix culpa* zu Beginn der Neuzeit in die Krise gerät. In: DVjs 75 (2001), S. 186–215. So hilfreich Münklers Differenzierung ist – auch und gerade gegen Blumenberg (Anm. 29), S. 445 f. –, so problematisch bleibt die missverständliche Begriffswahl »identitär«, insofern sie die Konnexion zu einer vermeintlichen »Identität« Fausts zumindest in der *Historia* herstellt. Vgl. auch Anm. 39.

rung eines Diskursbeitrages innerhalb der Debatte über richtiges und falsches Wissen, Recht oder Unrecht der *curiositas* – einer Debatte, die zwischen der Orthodoxie und den säkularen Wissenschaften heftig geführt wurde und die reformierten Universitäten, insbesondere seit dem Tod Melanchthons, prägte.<sup>37</sup> Der zentrale Fokus innerhalb dieses Diskurses liegt auf der nachdrücklichen Desavouierung von Wissen außerhalb christlich-theologischer Rahmengenbung. Wenn Hans-Gert Roloff in Bezug auf die *Historia* formuliert: »Die *curiositas* führt [...] per saldo zu nichts«,<sup>38</sup> so ist das Entscheidende in dieser Formulierung, dass die Protagonistenfigur gleichsam irrelevant ist. Teil hat die Figur des Faust an dieser Debatte lediglich insofern, als sie die Reflektorfigur abgibt, an der sich der »Ausverkauf des Wissens« graduell ablesen lässt. Und diese Disfunktionalität personaler Identität findet – nach der Rollendivergenz von Faust als Schüler, als Wahrnehmungssubjekt und als Schwankfigur – ihre Zuspitzung in der drastischen Bildlichkeit des *ius corporis* am Ende. Das Hirn, Erkenntnismedium des gelehrten Teufelsschülers, klebt an der Wand der Studierstube, die Augen, Medium des Erfahrungssubjekts, liegen gleichsam planlos herum und der Körper, eigentlicher Protagonist des Schwankteils, ist auf dem Mist zu finden.

Nimmt man die Makrostruktur in ihrer reihend-syntagmatischen Aussage und ihrem Desinteresse an, ja vielleicht sogar in ihrer Destruktion von personaler Identität ernst, so wird man festhalten müssen, dass die *Historia* keine primär autobiographisch konzipierte Romanstruktur im Sinn einer kohärenten Identitätsgeschichte aufweist,<sup>39</sup> sondern einen Diskursbeitrag über abzu-

---

<sup>37</sup> Müller, Kommentar (Anm. 14), S. 1334; zu den Hintergründen der Debatte vgl. auch Jan-Dirk Müller, Faust – ein Mißverständnis wird Symbolfigur. In: Werner Röcke (Hg.), Thomas Mann, Doktor Faustus, 1947–1997. Bern u. a. 2001, S. 167–186; hier S. 172–176; Müller, Ausverkauf (Anm. 13), S. 166–174.

<sup>38</sup> Hans-Gert Roloff, Artes et Doctrina. Die Struktur und Intention des Faustbuchs von 1587. In: Klaus Matzel/Hans-Gert Roloff (Hg.), Festschrift für Herbert Kolb zu seinem 65. Geburtstag. Unter Mitarbeit v. Barbara Haupt u. Hilbert Weddige. Bern u. a. 1989, S. 538–557; hier S. 550.

<sup>39</sup> In diese Richtung verweist der Ansatz von Hans Joachim Kreutzer: »Faust erweist sich als Gestalt der Neuzeit aber gerade dadurch, daß er eine Geschichte hat. Seine Existenz hat eine temporale Struktur«; Hans Joachim Kreutzer, Nachwort. In: HF, S. 330–348; hier S. 332. Noch stärker betont Kreutzer, dass die temporale Struktur die »innere Folgerichtigkeit der Lebensgeschichte« und damit die Darstellung eines »individuellen Lebens« unterstütze; Hans Joachim Kreutzer, »Der edelste der Triebe«. Über die Wißbegierde in der Literatur am Beginn der Neuzeit. In: Ulrich Fülleborn/Manfred Engel (Hg.), Das neuzeitliche Ich in der Literatur des 18. und 20. Jahrhunderts. Zur Dialektik der Moderne. Ein internationales Symposium. München 1988, S. 59–70; hier S. 68. Zwar ist die zeitliche Abfolge sicherlich ein entscheidendes Strukturmoment, doch wird es durch paradigmatische Strukturen überlagert und in seiner syntagmatischen Kohärenz irritiert. Zu Recht hebt Müller hervor, dass autobiographisches Erzählen gerade im *Faust* gemäß des spätmittelalterlichen Biographiemodells durchaus noch die Reihung oder Überlagerung nach systematischen Prinzipien praktiziert, um »unterschiedliche Aspekte einer Person zu erfassen, ohne alles Einzelne in seinem komplexen zeitlich-biographischen Zu-

lehrende Wissensmodi darstellt, hinter dem die Einzelfigur in ihrer plastischen Identität verschwindet.<sup>40</sup> Diese Lesart findet auf der Ebene der Mikrostruktur einerseits Bestätigung, sie wird jedoch andererseits ebendort kontradiktorisch unterlaufen. Dies ist im Folgenden zu zeigen.

## 2. Adversative Konzeption: Didaxe versus Empathie

Dass der Erzähler von vornherein stark urteilend die Erzählung prolongiert, ist vielfach hervorgehoben worden. Seine Vorrede arbeitet mit apodiktischen Rezeptionsanweisungen. Die Erzählung, so heißt es dort, fungiere als »schrecklich Exempel«, diene allen zur »Warnung vnnnd Besserung«, die Christen mögen sich insbesondere durch die Darstellung des »abscheuwlichen Endes« von Faust vor dem »Teuffel [...] hüten lernen« (HF 12). Der Schlusskommentar argumentiert in der Logik und der verwendeten Lexik identisch, formuliert jedoch zusätzlich die daraus zu ziehende Lehre als Handlungsanweisung und frommen Wunsch: »desselben müßig zu gehen / vnnnd Gott allein zu lieben / vnnnd für Augen zu haben / [...] vnd dagegen dem Teuffel vnnnd allem seinem Anhang abzusagen / vnd mit Christo endlich ewig selig zu werden. Amen / Amen / das wüdsche ich einem jeden von grunde meines Hertzen / AMEN« (HF 123 f.).

Gemäß der Erzählerstimme soll die Erzählung somit als Exempelliteratur verstanden werden. Exemplarisch gewarnt werden vor allem diejenigen, die »eines hoffertigen / stoltzen / fürwitzigen vnd trotziges Sinnes vnnnd Kopffs sind« (HF 123), die sich also wie Faust in überheblicher Weise das Wissen der Welt aneignen wollen.<sup>41</sup> Der didaktische Anspruch steht hier somit deutlich

---

sammenhang motivieren zu müssen«; Müller, Kommentar (Anm. 13), S. 1334 f. Der Erzähluktus der *via plana*, von der Geschichtsschreibung entlehnt und als neues Erzählideal für die Historien insgesamt durchaus geltend zu machen (vgl. Manuel Braun, *Historie und Historien*. In: Werner Röcke/Marina Münkler [Hg.], *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 1: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. München, Wien 2004, S. 317–361; hier S. 320), bleibt im *Faust* somit lediglich eine Möglichkeit unter anderen. Auch Maria E. Müller argumentiert, dass »es eine Einheit der Person Faust nicht geben kann«, begründet dies jedoch nicht narratologisch, sondern durch die Polarität des Melancholikers, »die ihn in seinem Denken und Handeln auf extreme Gegensätze festlegt«; Müller (Anm. 17), S. 601. Zur grundsätzlichen Problematik des Anspruchs einer narrativ kohärenten, d. h. durch zeitlich-kausale Strukturen konstruierten Identität, der selbst als historisches Produkt zu begreifen ist, zu Recht kritisch: Franziska Ziep, *Kohärenzprobleme – Überlegungen zum Zusammenhang von Identität und Erzählung am Beispiel von ›Fortunatus‹ und ›Ulen-spiegel‹*. In: Jan Broch/Markus Rassiller (Hg.), *Protomodern. Schwellen früherer Modernität*. Köln 2008, S. 215–233.

<sup>40</sup> Ebendiese strukturelle Eigenheit markiert – mehr als jede inhaltliche Differenz – den Unterschied zum Goetheschen *Urfaust* oder *Faust*.

<sup>41</sup> Nach dieser Lesart bleibt die *superbia*, der *fürwitz*, somit der eigentliche Grund der

im Vordergrund. Titelblatt, Vorrede des Druckers Spieß<sup>42</sup> und Vorrede des Erzählers bilden diesbezüglich einen unmissverständlichen Dreierakkord. Und die Lehre, die zu ziehen ist, wird als Bibelzitat auf dem Titelblatt denn auch gleich mitformuliert: »Iacobi IIII. Seyt Gott underthänig / widersteht dem Teuffel / so fleuhet er von euch«.

Was von der Makrostruktur her gesehen als Diskursbeitrag zu Wissensmodi und ihren Verfehlungen her erscheint, wird auf Erzählerebene zur Exempelliteratur: Das Erzählen vom Ungerechtfertigten, den prekären Wissensvarietäten, kann auf dieser Ebene durch die warnende Lehre gerechtfertigt werden. Das Dargestellte illustriert die Lehre, die als Bibelwort vorangestellt und am Schluss nochmals als klare Aufforderung explizit wird. Erzählen als Illustration einer Lehre, als Einkleidung einer immer schon vorgegebenen Wahrheit greift dabei auf jene Rechtfertigungskonzepte des Erzählens zurück, deren mittelalterliche Traditionslinien zurückweisen bis zur Integumentum-Lehre gemäß der Schule von Chartres bzw. Bernardus Silvestris.<sup>43</sup> Neuer Wein – ein versiert-beißender Diskursbeitrag über die aktuellen epistemischen Möglichkeiten – in, literaturtheoretisch gesehen, alten Schläuchen?

Verlässt man jedoch die Makroebene des Wissensdiskurses und die rahmende Erzählerstimme und verfolgt nun auf der Mikroebene die Darstellungsmodifikationen der Faustfigur, eröffnet sich ein überraschend anderes Bild: Zunächst scheinen zwar – und dies über weite Strecken – Didaxe und Exemplarik wieder bedient zu werden: Die Faustfigur wird auf dieser Ebene narrativ inszeniert über die Problematik der *superbia*, schemagerecht verbunden mit dem Angstmotiv: Faust überschreitet die Grenze zulässigen Wissens und zuverlässiger Wissenschaft, da er nicht gottesfürchtig ist.<sup>44</sup> Auffallend ist

---

Verurteilung als Voraussetzung jeglicher Art der *curiositas* und muss zwangsläufig zur *desperatio* als Kehrseite derselben Selbstüberhebung führen. Zur theologischen Diskussion vgl. Friedrich Ohly, *Desperatio* und *praesumptio*. Zur theologischen Verzweiflung und Vermessenheit. In: Helmut Birkhan (Hg.), Festgabe Otto Höfler. Wien, Stuttgart 1976, S. 499–556.

<sup>42</sup> Fast identisch mit der Vorrede des Erzählers argumentiert Spieß: »Mehrestheils aus seinen eygenen hinderlassenen Schrifften / allen hochtragenden / fürwitzigen und Gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel / abscheuwlichen Exempel / und treuherziger warnung zusammen gezogen / vnd in den Druck verfertiget« (HF Titelholzschnitt).

<sup>43</sup> Dazu Fritz Peter Knapp, Historische Wahrheit und poetische Lüge. Die Gattungen weltlicher Epik und ihre theoretische Rechtfertigung im Hochmittelalter. In: DVjs 54 (1980), S. 581–635; Haug (Anm. 11), S. 230 f.

<sup>44</sup> Die Darstellung bleibt insofern und solange dem theologischen Diskurs verpflichtet, als das Auftreten des Angstmotivs zunächst jedesmal einen Freiraum der Entscheidung für den Protagonisten, einen Freiraum der Kehrtwende zum *timor dei* und damit zur Heilssorge markiert. Zu den Funktionen und Auslegungsvarianten des *timor dei* in theologisch-philosophischem Kontext vgl. Gerd Haefner u. a., »Angst«. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1. Hg. v. Walter Kaspar. Freiburg 3. völlig neu bearb. Aufl. 1993, Sp. 672–675; Gerhard Krieger u. a., »Furcht«. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 4. Hg. v. Walter Kaspar. Freiburg 3. völlig neu bearb. Aufl. 1995, Sp. 240–244; Christoph Huber, Geistliche Psychagogie. Zur Theorie der Affekte im *Benjamin Minor* des Richard

jedoch, dass das Angstmotiv gegen Ende expandiert, sich gleichsam aus dem *superbia*- und *timor dei*-Diskurs emanzipiert und sein eigenes narratives Potential behauptet.<sup>45</sup> Ein gleichsam entfesseltes Erzählen unterminiert dabei die bisherige didaktisch geprägte Rezeptionslenkung. Dies zeigt sich vor allem in den letzten Kapiteln der *Historia*, in denen Fausts angstvolle Klagen und Reflexionen gegenüber seinen Schülern dominieren. Als es auf das Ende des 24. Jahres zugeht, heißt es: »er ward geängstet / weynet vnd redet jmmer mit sich selbst / fantasiert mit den Hånden / (ächtzet vnd seufftzet / nam vom Leib ab / vnnd ließ sich forthin selten oder gar nit sehen / wolte auch den Geist nit mehr bey jm sehen oder leyden« (HF 113). Die Verzweiflung wird in den mehrfach ansetzenden Klagemonologen in dramatischer Steigerung inszeniert: »Ach [...] Ach / was hilfft mein Klagen. [...] Ach vnd Wehe / wer wirdt mich erlösen? wo sol ich mich verbergen? wohin sol ich mich verkriechen oder fliehen? Ja / ich seye wo ich wölle / so bin ich gefangen. Darauff sich der arme Faustus bekümmerte / daß er nichts mehr reden kondte« (HF 114 f.). Die *desperatio* kulminiert in der eindrücklichen Nachtszenerie: »Doctor Faustus klagte vnnd weynete die gantze Nacht« (HF 118); »in dem gehet D. Fausti thür vff in der Stuben / der hub an vmb Hülff vnnd Mordio zu schreyen / aber kaum mit halber Stimm / bald hernach hört man jn nicht mehr« (HF 122).

Ihre besondere Intensität erlangt die Darstellung aus der nunmehr internen Fokalisation, unterstützt durch die Monologstruktur. Ebendiese Intensität, dargeboten aus der Innenperspektive des Helden, lenkt, so Jan-Dirk Müller, »das Interesse von der unablässig eingehämmerten theologischen Begründung des Leidens auf das Leiden selbst. Wo der Erzähler Abscheu vor der Exempelfigur erregen will, da wecken deren Klagen Sympathie«. <sup>46</sup> Mehr noch:

---

von St. Victor. In: C. Stephen Jaeger/Ingrid Kasten (Hg.), *Codierungen von Emotionen im Mittelalter/Emotions and Sensibilities in the Middle Ages*. Berlin, New York 2003, S. 16–30; Arno Anzenbacher, *Die Phänomenologie der Angst bei Thomas von Aquin*. In: Annette Gerok-Reiter/Sabine Obermaier (Hg.), *Angst und Schrecken im Mittelalter. Ursachen, Funktionen, Bewältigungsstrategien in interdisziplinärer Sicht*. Berlin 2007, S. 85–96; Notker Slenczka, *Der endgültige Schrecken. Das Jüngste Gericht und die Angst in der Religion des Mittelalters*. In: Gerok-Reiter/Obermaier (s. o.), S. 97–112. Insofern der *timor dei* als Voraussetzung des Glaubens an die Gnade Gottes begriffen wird, kann die lutherische Rechtfertigungslehre hieran anknüpfen.

<sup>45</sup> Zu Vorstufen dieser Freisetzung im literarischen Bereich: Annette Gerok-Reiter, *Die Angst des Helden und des Hörers. Stationen einer Umbewertung in mittelhochdeutscher Literatur*. In: Gerok-Reiter/Obermaier (Anm. 44), S. 127–143. Gänzlich säkularisiert erscheint das Motiv im *Fortunatus*; vgl. Annette Gerok-Reiter, *Die Rationalität der Angst: Neuansätze im Fortunatus*. In: Wolfgang Haubrichs/Eckart Conrad Lutz/Klaus Ridder (Hg.), *Reflexion und Inszenierung von Rationalität in der mittelalterlichen Literatur*. Blaubeurer Kolloquium 2006. Berlin 2008, S. 273–298.

<sup>46</sup> Müller, *Kommentar* (Anm. 14), S. 1346. Die »Kluft« zwischen Vorreden und Erzählerkommentaren und dem »Eigensinn« der Narration sieht Braun als allgemeines Merkmal der Historien des 15. und 16. Jahrhunderts; Braun (Anm. 39), S. 321.

Das Ende des Faust erregt nicht nur Abscheu und Grauen, sondern auch – unterstützt durch die Abendmahlsanspielung der Abschiedsszenarie<sup>47</sup> – in erstaunlichem Maß Mitleid: Mitleid mit dem Helden, der sich einer nun ausweglosen Angst ausgesetzt sieht und davor seine Schüler noch zu bewahren sucht: D. h. die nackte, die kreatürliche Angst wird hier auf der Rezeptionsebene zum Medium der Empathie<sup>48</sup> und transformiert für die Länge dieser Passagen die Reflektor- bzw. Exempelfigur zur Romanfigur, durchaus in der Perspektive von Lukács.<sup>49</sup>

Im Vergleich von Erzählerstimme einerseits, Figurenzeichnung über das Angstmotiv andererseits zeigt sich somit eine strategische Ambivalenz. Diese ambivalente Konzeption irritiert – eine Irritation, die zunimmt, je mehr man Einzelszenen *en détail* fokussiert.

### 3. Konzeption im Widerspruch: Plurale Irritationen

In Einzelszenen erscheint das, was zuvor als strategische Ambivalenz bezeichnet werden konnte, als konzeptueller Widerspruch. Im Folgenden sollen vier

---

<sup>47</sup> Dass die *Weheklage* nicht nur als negatives Abschreckungsszenarium, d. h. als Medium der *contritio*, gelten kann und soll, wird aus der Länge und der Intensität der Klagen, die nicht die Figur als Exempel, sondern als Person konturieren, deutlich. Die personale Ausgestaltung der Figur gewinnt auch im fürsorgenden Umgang von Faust und seinen Schülern an Plastizität. Vgl. auch Münkler, Höllenangst (Anm. 17), S. 264. Anders Friedrich Ohly, *Der Verfluchte und der Erwählte. Vom Leben mit der Schuld*. Opladen 1976. Er betont gerade von den Abschlusszenen aus die Parallelität von Faust und Judas und deklariert von hier aus die *Historia* als »umgekehrte Legende«; ebd., S. 102.

<sup>48</sup> Ich verwende Sympathie und Empathie in einem hierarchisierten und in der Intensität zu unterscheidenden Verhältnis: Empathie nähert, trotz ihrer Differenz zur Identifikation (Nancy Eisenberg, *Empathy and Sympathy*. In: Michael Lewis/Jeanette M. Haviland-Jones [Hg.], *Handbook of Emotions*. New York 2. Aufl. 2000, S. 677–691; hier bes. S. 677 f.), Protagonist und Rezipienten stärker an. Mitleid fasse ich als eine der möglichen Formen der Empathie. Zur Diskussion insbesondere Bjørn Ekman, *Einfühlung und Verfremdung im aristotelischen Drama*. In: *Text und Kontext* 13 (1985), S. 104–118; Suzanne Keen, *Empathy and the Novel*. Oxford 2007. Vgl. auch die Begriffsdifferenzierung bei Verena Barthele, *Empathie, Mitleid, Sympathie. Rezeptionslenkende Strukturen mitelalterlicher Texte am Beispiel des Willehalm-Stoffs*. Berlin 2008, S. 30–41.

<sup>49</sup> Die Darstellung einer Angsterfahrung, die keinen Rückhalt im Glauben mehr hat, sich vielmehr ins Bodenlose der Heillosigkeit des Verlorenen öffnet, zugleich jedoch nicht mehr nur als Negativexempel fokussiert wird, ist in dieser Radikalität bis dato einzigartig in deutschsprachiger Literatur. Von ihr her wird bei aller Differenz zumindest als Möglichkeit ein Erfahrungshorizont deutlich, der sich durch den Verlust von Sinn und jene »transzendente Heimatlosigkeit« auszeichnen wird, die Lukács als entscheidendes Kriterium des modernen Romans hervorgehoben hat; Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Darmstadt 6. Aufl. 1981 [zuerst 1920]; bes. 51–59; hier S. 52. Vgl. auch Kraß (Anm. 14), S. 232–234 mit anderer Akzentuierung.

kurze Beispiele für diese ständig anzutreffenden konzeptuellen Widersprüche im Detail gegeben werden. Die Widersprüche bilden ›Schleuderstellen‹ jeglichen hermeneutischen Zugriffs unter dem Anspruch der Kohärenz:

(1): Trifft einerseits zu, dass im ersten Teil der Fausterzählung die wissenschaftliche Disputation mit ihrem tradierten Frage-Antwort-Schema desavouiert wird, indem die zur Verfügung stehende Autorität als Antiautorität erscheint und der Wahrheitsanspruch der *disputatio* durch ein Lügengespinnst ersetzt wird, so gerät diese kritische *perversio* an ihre Grenze genau dann, wenn der Teufel an der Fragenpersistenz Fausts zu verzweifeln droht. Das insistierende Fragen des Faust ist Mephistophiles zeitweilig »gar zu wider« (HF 42). Der Teufel hält einer solchen Fragenkaskade offensichtlich nicht stand: »So laß mich forthin auch zu frieden mit deinem Fragen« (S. 43) – eine unwillige Aufforderung, die in der Abwehr die einzige Stelle markiert, an der Faust dem Teufel tatsächlich überlegen zu sein scheint. Wäre hier also doch das grenzenlose, das gierige Fragen das Mittel, um über den Teufel hinauszugelangen?<sup>50</sup>

(2): Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass ein visuelles Erfahrungswissen im zweiten Teil der *Historia* ironisiert und dekonstruiert wird. Umso mehr irritiert angesichts dieses Destruktionsgestus, dass die *Historia* selbst keine Gelegenheit auslässt, das in ihr Überlieferte an Dokumente zu binden, die jenen Anspruch der durch Autopsie beglaubigten Fakten gerade erfüllen. So beruft sich der Erzähler als Grundlage seiner Erzählung entweder auf Augenzeugenberichte sowie Aufzeichnungen der Schüler oder auf Überlieferungsdokumente von Faust selbst: Die Erlebnisse der Höllenfahrt notiert Faust auf einem Zettel (HF 55). Über die Gestirnsfahrt berichtet Faust in einem Brief (HF 56), dessen Vorlage – wie etwa auch die »Copey« (HF 26) des Teufelspakts, der als »brieffliche Vrkund« (HF 22) dokumentiert wurde – »nach seinem elenden Abschied / in seiner Behausung gefunden worden« sei (HF 22).<sup>51</sup>

(3): Bagatellisiert der Schwankteil Faust in der Banalität des irdischen Lebens, so zeigt sich eben hier zugleich eine Affirmationsmöglichkeit. Denn der Schwankheld übt sich in »einer konfessionell und sozial gefärbten Kritik«, die mit gleichem Recht den Papst, den Kaiser, den katholischen Bayernherzog oder die Bauern, skrupellose Händler oder pöbelnde Studenten trifft.<sup>52</sup> Faust,

---

<sup>50</sup> Auch in Bezug auf das Buchwissen bleibt die Position zwiespältig: Wird einerseits das Buchwissen degradiert, da es nicht zu gesicherten Erkenntnissen führt, wie etwa bei den »Physici«, die den Kosmos »nicht sichtbarlich / sonder nach gutdüncken / vnd den Büchern oder den opinionibus / disponiern vnd erforschen« (HF 57), so scheint eben diese Skepsis widerrufen, wenn es in Folge der Gestirnsfahrt wenig später heißt, dass alles durch Autopsie und authentische Erfahrung gewonnene Wissen dadurch auf seine Richtigkeit überprüft werden könne, indem es mit den »Bücheren« verglichen werde. Zu prüfen sei dabei, ob das Erfahrungswissen »nach diesem [dem Buchwissen] nicht also seye« (HF 59). Bleibt also doch das verfemte säkulare Buchwissen als Maßstab bestehen?

<sup>51</sup> Vgl. Müller, Kommentar (Anm. 14), S. 1336.

<sup>52</sup> Ebd., S. 1345.



Repräsentant einer moralisch inferioren Gegenwelt, legt als Spaßvogel und Narr die gestörte Ordnung der vermeintlich integren Welt offen. D. h. die Narration führt in der Verkehrung der verkehrten Welt auf die Umbesetzung von Gut und Böse im Lachen hin. Im Lachen erhält die verderbte Protagonistenfigur einen Freiraum, der ihr – strukturell parallel, inhaltlich gegenläufig zum Angst-Motiv – eine Bühne der Akzeptanz eröffnet.<sup>53</sup>

Und zuletzt (4): Faust verabschiedet sich von seinen Schülern mit der Ermahnung, dass sie ihm es nicht nachmachen sollten: »vnd laßt euch mein greuwlich End euwer Lebtag ein fürbildt vnd erjnnung seyn / daß jr wöllet Gott vor Augen haben« (HF 120). Zuvor jedoch hatte er seinem Famulus Wagner seine Schriften der Negromantie hinterlassen und ihm dazu verholten, sich auch einen bösen Geist »in gestalt vnd form eines Affen / der in die Stuben sprange« (HF 112),<sup>54</sup> zu verschaffen. Eine weitere konzeptuelle Aporie.

#### 4. Das Potential der Polyphonie

Von der Makrostruktur her gesehen bietet sich die *Historia* als Diskursbeitrag zu den aktuellen Wissensdebatten mit klarer Aussageintention und Ausgrenzungsoption an. Der Protagonist erscheint hier allenfalls als Reflektorfigur der einsinnigen Kritik. Dagegen duplizieren sich die Lesarten in der Konfrontation von Erzählerkommentar und einer schattierenden Figurenzeichnung: Der Erzählerkommentar prolongiert Erzählen als Illustration einer Lehre, ein Verfahren, bei dem der Protagonist nach wie vor nicht als personale Figur, wohl aber als Negativexempel für *superbia*, *fuerwitz*, anmaßenden Wissensdrang interessiert. In diese exemplarische Zeichnung reiht sich die anfängliche Angstlosigkeit des Protagonisten, Signum mangelnder Gottesfurcht, bruchlos ein. Die exemplarische Zeichnung unterstützt die einsinnige Aussage der Makrostruktur. Andererseits entwickeln sich – dissoziativ dazu – über Erzähl- und Bildverfahren, die die Empathie und das Mitleiden des Rezipienten mit dem Protagonisten auslösen, Nischen der Nähe, des Verständnisses und der Faszination. Auf dieser Ebene des Erzählens gerät die Exempelfigur zur Romanfigur, kommt es passagenweise zu einer personalen Figurenzeichnung, die die Exemplarität der Beispielfigur am kreatürlichen Kern der Angst oder des Lachens zerbrechen lässt. Überlagert wird diese Duplizität schließlich durch ein Netz von Aporien quer über den Text, »Strudeln des Widersinns« gleichsam, die in ihrer ständigen Asymmetrie eine stringente oder ad-versative Logik unmöglich machen.

---

<sup>53</sup> Faust straft somit wie Till Eulenspiegel »im Rahmen jener Ordnung, die auch ihn selbst ausgrenzt«; Müller, Kommentar (Anm. 14), S. 1345.

<sup>54</sup> Siehe zum Wertungspotential, das mit dem Bild des Affen verbunden ist: Hartmut Böhme, Der Affe und die Magie in der »Historia von D. Johann Fausten«. In: Werner Röcke (Hg.), Thomas Mann, Doktor Faustus, 1947–1997. Bern u. a. 2001, S. 109–144; hier bes. S. 115–123.

Sieht man alle drei Ebenen des Erzählens nebeneinander, so ergibt sich eine polyphone Struktur: Folgt man der Makrostruktur, so bietet sich die *Historia* als Diskursbeitrag mit klarer Ausgrenzungsoption an und der Erzähler wird nicht müde, jene Ausgrenzung im positiven Sinn als Exempel zu verkaufen. Je mehr man jedoch die Mikrostruktur fokussiert, desto deutlicher treten Widersprüche auf: ob adversativ gegeneinandergestellt wie in dem zweifachen Register von Didaxe und Empathie oder irritierend-aporetisch wie in den ›Strudeln des Widersinns‹. Entscheidend ist, dass alle Ebenen ihr Recht haben. Die Wissensfiguration, die die *Historia* insgesamt anbietet, ist damit als literarische gerade nicht diskursiv-ausgrenzend. Was sich in der Analyse der narrativen Strategien der *Historia* vielmehr zeigt, ist eine inkommensurable Mehrdimensionalität der Erzählverfahren, die gerade in ihrer Inkommensurabilität brüskiert.<sup>55</sup> Man wird diese inkommensurable Mehrdimensionalität der Erzählverfahren als Struktur oder – vielleicht vorsichtiger – als Textur komplexer Polyphonie bezeichnen können.<sup>56</sup> Die Textur der komplexen Polyphonie widersetzt sich dem Anspruch hermeneutischer Textkohärenz und intentionaler Autorentschiedenheit. Zugleich (oder eben deshalb) ist ihr – als Wissensfiguration eigener Art – durchaus ein produktives Potential zuzusprechen.<sup>57</sup>

Die Dimensionen dieses produktiven Potentials betreffen zum einen die Gattungstheorie: Gattungstheoretisch bietet die *Historia* eine Überlagerung aus Diskursbeitrag, Exemplum und Roman. Aus der polyphonen Konfiguration der drei Ebenen ergibt sich eine interne Spannung, die die Erzählkrite-

<sup>55</sup> Damit gehe ich nicht von einer »zunehmenden Dissoziation« aus wie Müller, Kommentar (Anm. 14), S. 1347, sondern von der durchgehenden Divergenz der Lesarten und Erzählmodelle.

<sup>56</sup> Den Begriff ›polyphon‹ verwende ich im Sinn eines synchronen und zugleich die Diversität währenden Zusammenschlusses von Wissenstraditionen. Theoretisch kann auf Bachtins Konzept der Vielstimmigkeit zurückgegriffen werden, jedoch gerade nicht als Möglichkeit, literarhistorische Differenzkriterien zwischen vormodernem und modernem Erzählen zu gewinnen, sondern als systematisch relevantes Konzept; vgl. Michail M. Bachtin, Das Wort im Roman. In: Ders., Die Ästhetik des Wortes. Hg. v. Rainer Grübel. Frankfurt/M. 1979, S. 154–300. Indem die Kategorie der Polyphonie ihre Ergiebigkeit gerade auch für mittelalterliche und frühneuzeitliche Phänomene erweisen kann, wie dies in der Forschung bereits vorgeschlagen wurde (Ingrid Kasten, Bachtin und der höfische Roman. In: Dorothee Lindemann/Berndt Volkmann/Klaus-Peter Wegera [Hg.], *bickelwort* und *wildiu maere*. Festschrift für Eberhard Nellmann zum 65. Geburtstag. Göttingen 1995, S. 51–70), wird einer teleologischen Literaturgeschichtsdeutung, die Bachtin mit Hilfe des Begriffs vorgenommen hatte, dezidiert entgegengearbeitet. Zugleich wird die Konstruktion von vormoderner Alterität, die sich primär dem Gegenentwurf zu einer teleologisch konzipierten Moderne verdankt, in Frage gestellt.

<sup>57</sup> Ob dies – nach der ›Rückkehr des Autors‹ – produktionsästhetisch als intendierte Irritation oder aber als Fehlkonzeption zu verstehen ist oder ob sich diese Widersprüche als Gravuren der Diversität der eigenen Zeit in den Text eingeschrieben haben, wird letztlich nicht geklärt werden können. Zuletzt ausführlich zur methodischen Diskussion: Carlos Spoerhase, Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik. Berlin 2007.

rien Linearität und Ergebnisorientierung als dominante Erzählprinzipien unterminiert.<sup>58</sup> Der Überschuss der aporetischen Narration wendet sich gleichsam gegen die erzählte Didaxe. Die ästhetisch-polyphone Textur kann somit aus ihrer spezifischen Spannung heraus den subversiven Aufstand des Erzählens gegen das Erzählte, der nur in einer dekonstruktivistischen Lektüre herausgearbeitet werden kann, inspirieren. Sie arbeitet eben damit der »Verwilderung des Romans« als Ursprung seiner *modernen* Möglichkeit zu.<sup>59</sup>

Zum andern dürfte am Beispiel der *Historia* plausibel geworden sein, dass die komplexe polyphone Textur eine Wissenskonfiguration abgibt, die über die Spannung ihrer unterschiedlichen Ebenen und zum Teil kontroversen Verfahrensweisen Aspekte der Historisierung und Dynamisierung in Wissenskonzepte selbst dort einzuschleusen vermag, wo sich diese dezidiert der Perseveranz und Stabilität verpflichtet haben. So wird einerseits über Makrostruktur und Erzählerkommentare die Wissenskritik der lutheranischen Orthodoxie vertreten, wie andererseits die Strategien zur Empathie sowie die narrativen Stolperstellen des Widersinns eben die zuverlässige Gültigkeit dieser Perspektive aufweichen und damit zur Diskussion stellen.<sup>60</sup>

Schwieriger ist es schließlich zu sagen, ob und wie sich Wissen in dieser polyphonen Textur denn auch verändert, ja wo es möglicherweise zu einem Innovationsschub kommt. Innovativ ist in der *Historia*, soweit steht man auf sicherem Boden, weder das präsentierte Wissen, das kompilierend aus anderen Quellen entnommen wurde, noch die Darstellung der unterschiedlichen Formen des Wissenserwerbs, die *in praxi* bekannt waren. Innovativ ist auch

---

<sup>58</sup> Von hier aus wird auch deutlich, dass Lugowskis Kennzeichen der linearen Anschauung, Aufzählung und Ergebnisorientierung (Lugowski [Anm. 30], bes. S. 53–59 u. 66–81), die auf die Figur nur als Funktion des Handlungssettings, d. h. als Typus, referieren, allenfalls auf zwei der Ebenen greifen.

<sup>59</sup> Braun hebt die »Verwilderung«, d. h. die Überlagerung und Durchmischung gattungsspezifischer Strukturen und Motive als Kennzeichen des neuen Erzähltyps hervor; Braun (Anm. 39), S. 319 f. Rekuriert wird auf Karlheinz Stierle, Die Verwilderung des Romans als Ursprung seiner Möglichkeit. In: Hans Ulrich Gumbrecht (Hg.), *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters*. Heidelberg 1980, S. 253–313. Ob mit dem Kriterium der komplexen polyphonen Textur eine Analysekategorie gewonnen ist, die geeignet wäre, eben das genauer zu differenzieren, was unter der ebenso suggestiven wie literarhistorisch unscharfen Metapher der »Verwilderung« gefasst wird, wäre weiter zu prüfen.

<sup>60</sup> Die Doppelperspektive gelingt durch die Überlagerung und doch Diversität der Positionen der polyphonen Konzeption. Je nach Perspektive und Standpunkt im Roman wird man mehr die eine oder mehr die andere Seite sehen wollen. Entscheidend ist jedoch die Unentschiedenheit der Erzählschemata, die sich in der Weise überlagern, dass sie durchaus widersprüchliche Lesarten provozieren und sich eben deshalb in ihrem Spannungsbezug gegenseitig in Frage stellen. Die Kombination von Widersprüchlichem setzt sich im Übrigen bis in die Rhetorik der Bildlichkeit und Syntax fort; vgl. Müller (Anm. 17), S. 605. Was *en détail* »nach den Regeln der Redekunst« hervorgerufen werden soll, »die Verunsicherung des Publikums« (ebd.), dürfte dann jedoch auch auf Makroebene für die Überlagerungen der Erzählschemata gelten.

nicht die plurale Überlagerung von Deutungsoptionen, ein Verfahren, dessen Ursprünge man letztlich bis zur Hermeneutik des vierfachen Schriftsinns zurückverfolgen mag. Ungewöhnlich in der Hybridisierung der Erzählweisen ist jedoch eine Überlagerung von Deutungsoptionen, die sich zueinander adversativ bis aporetisch verhalten. Denn eben dadurch entstehen Lücken im Deutungsangebot, die nicht als »Leerstellen« oder »Negationspotentiale« im Iser'schen Sinn zu verstehen sind, da sie nicht von ihren Rändern her mit Hilfe der fiktiven Fähigkeiten des Rezipienten auf eine Lösung angelegt erscheinen.<sup>61</sup> Vielmehr stellen diese Lücken einen Zusammenbruch der Rezeptionsteuerung dar, führen das Erzählen selbst an seine Grenze. Sie bieten innerhalb der polyphonen Wissenskonfiguration ein Moment der Wissensverweigerung. Der Rezipient kann an diesen Punkten nicht klären, sondern nur entscheiden, zu welcher Lesart er sich durchringt. Das aber wäre – als Antwort auf die verlorene Autorität des Textes – ein Akt der Selbstermächtigung. In diesem Akt der Selbstermächtigung hätte der Rezipient sein eigenes Wissenskonzept zu konturieren. Und eben darin liegt das Beunruhigende der *Historia*. Der Leser wird auf Rezeptionsebene so oder so gezwungen, in die Fußstapfen Fausts zu treten. Die *Historia* hat fasziniert, weil sie ebenso viel Wissen platzierte wie verweigerte.

*Prof. Dr. Annette Gerok-Reiter*, Universität Tübingen, Deutsches Seminar, Wilhelmstr. 50, D-72074 Tübingen; E-Mail: a.gerok-reiter@uni-tuebingen.de

---

<sup>61</sup> Wolfgang Iser, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München 4. Aufl. 1994, S. 266 f.; eher als um »Leerstellen« geht es somit um »Unbestimmtheitsstellen«; zur Differenzierung vgl. bes. S. 284.